[s.n.]

Autor(en): **Wyss, Hanspeter**

Objekttyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **103 (1977)**

Heft 39

PDF erstellt am: **01.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

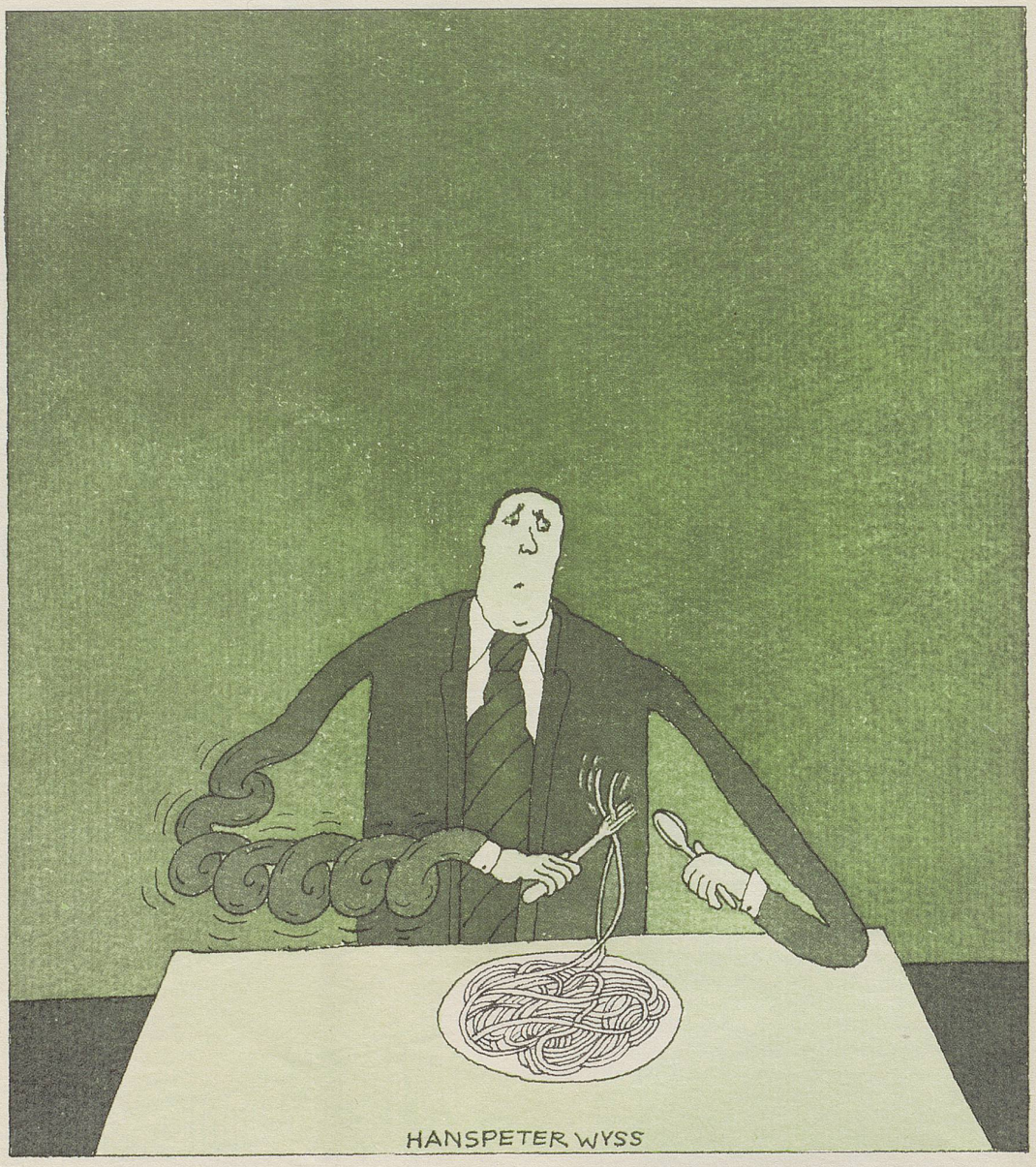
Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Lehrer sind Glückssache

Es ist schon so lange her, doch vergessen habe ich meinen ersten Lehrer nie. Für mich war es ein alter, alter Mann, klein, gedrungen, mit schlohweissem Haar und einem Haselstecken in der Hand. So habe ich ihn in Erinnerung. Die ersten drei Primarschuljahre mit diesem Lehrer waren für mich eine Qual. Gerechterweise muss ich aber sagen, dass der Fehler vermutlich nicht allein beim Lehrer lag, sondern vielmehr am damaligen Schulsystem. Eine Woche hatten die Mädchen von 8–10 Uhr, und die Buben von 10–12 Uhr Schule, die nächste Woche dann umgekehrt. Ich hatte mit dem Lesen immer Mühe. Heute heisst das in der Fachsprache Legasthenie. Ich weiss nicht mehr, wieviele Tatzen ich mit dem Haselstecken einstecken musste. Das aber war nicht die schlimmste Strafe. Wenn ich also nach des Lehrers Meinung allzusehr stotterte, und ich gerade von 8–10 Uhr Schule hatte, so musste ich nachsitzen von 10–12 Uhr und war so dem Spott der Buben ausgesetzt. Sie ergötzten sich weidlich an meiner Verlegenheit und meinem Missgeschick. Wir wussten allerdings, dass der Lehrer ziemlich vergesslich war, wenigstens sah es so aus, denn manchmal entging ich Sünder der schrecklichen Strafe, indem ich mich einfach dünn machte und heimging. Ich kann mich nicht erinnern, dass es deshalb am andern Tag eine Strafe absetzte. Es wäre natürlich auch möglich, dass es der Lehrer absichtlich vergass.

Der Umstand, dass mich dieser selbe Lehrer dann meinem nächsten in meiner Gegenwart empfahl, spricht dafür. Mein nächster Lehrer also von der 4. bis 6. Schulklasse war sehr gut zu uns (die Meinungen der Ehemaligen gehen jedoch auseinander hierüber), zu mir jedenfalls war er gut, und so tat ich allmählich den Knopf auf und ich ging gern zur Schule. Auch ihn sehe ich immer noch im Geiste vor mir. Er hatte längs den Schulzimmerfenstern eine Menge Aquarien. Während den schriftlichen Aufgaben beschäftigte er sich immer mit seinen Fischen, und diese Beschäftigung wirkte beruhigend und vertrauenerweckend auf mich. Auch er empfahl mich in meiner Gegenwart meinem nächsten, dem Sekundarlehrer, der mir ebenfalls sehr viel Gutes und Brauchbares auf den Lebensweg mitgegeben hat. Ich hatte also Glück mit meinen Lehrern, wenigstens in der Volksschule. Was später kam, steht auf einem andern Blatt. Wichtig aber, so scheint mir, sind für das Kind und seine Entwicklung doch die ersten Schuljahre. *Martha E.*



Sparsamer Storch

Sparen ist heute Trumpf. Auch der Bund wird vom Volk dazu gezwungen. Der brav haushaltende Schweizer will nicht begreifen, dass der Staat in Krisenzeiten Milliardendefizite machen soll, damit er die Wirtschaft wieder ankurbeln kann. Grosses Streichkonzert also im Bundeshaus. Wirkliche Einsparungen können aber fast nicht vorgenommen werden, die Kosten werden auf die Kantone, Gemeinden und Bürger abgewälzt. Dass von dieser Sparübung auch die Krankenkassenbeiträge betroffen werden, merken wir erst bei der nächsten kräftigen Prämienerhöhung. Ohne die Bundesbeiträge wären unsere Frauenprämien dreimal höher als diejenigen der Männer. Das Kinderkriegen ist teuer, und ausserdem werden wir viel schneller ins Spital eingeliefert als unsere Männer. Wenn diese erkranken, pflegen wir sie liebevoll und kostenlos zu Hause.

Nun hätte ich aber einen Vorschlag, der eine wirkliche Einsparung bringen würde: Frauen, bleibt für Geburten wieder zu Hause! Im Budget unserer Gemeinde figuriert jedes Jahr ein Betrag von Fr. 3200.– als «Wartegeld» für die Hebamme. Es gab zwar schon jahrelang keine Hausgeburt mehr in unserm Dorf, aber ein Gesetz verpflichtet jede Gemeinde unseres Kantons, eine Hebamme anzustellen. Eine solche Geburtshelferin betreut meist mehrere Gemeinden und bekommt so von jeder ein Wartegeld. Als einzige Gegenleistung für dieses Gehalt muss sie immer ihr Köfferlein bereithalten und hie und da Wiederholungskurse besuchen. Trotz der guten Entschädigung ist sie bei ihrer erzwungenen Arbeitslosigkeit aber keineswegs glücklich.

Vor Jahren wohnten wir noch in einer kleinen Gemeinde. Wie hocherfreut war doch jene Storchentante, die ich um Hilfe anfragte, als ich unser erstes Kind erwartete. Der junge Arzt aber, den ich wegen meines «Umstandes» konsultierte, war wenig erbaut über meinen «ausgefallenen» Wunsch. «Wenn Sie zu Hause gebären wollen, müssen Sie sich einen andern Arzt suchen. Ich übernehme die Verantwortung nicht!» Basta. Ich war ratlos und wandte mich an die Gemeindehebamme. Der von ihr empfohlene Arzt freute sich über meinen Entschluss. Seine Frau hatte nach zwei langwierigen Geburten im Spital das dritte und vierte Kind zu Hause ohne Schwierigkeiten auf die Welt gebracht. Er glaubte, die gewohnte Umgebung habe entspannend auf seine Frau gewirkt.

Mein Termin rückte näher. Die Vorbereitungen auf die Hausgeburt waren nicht so gross, wie ich befürchtet hatte. Als die Wehen einsetzten, brauchte ich nur der Hebamme zu telefonie-